

JOACHIM SCHMIEDL

DIE SCHÖNSTATT-INSTITUTE MARIENBRÜDER UND FAMILIEN HISTORISCHE EINORDNUNG UND AKTUELLE BEDEUTUNG

Vor kurzem ist ein monumentales Werk mit dem einfachen Titel „KL“¹ erschienen. Es behandelt die Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Dachau spielt darin eine prominente Rolle. Es war das erste offiziell eingerichtete Lager zur Inhaftierung und jenseits rechtsstaatlicher Kontrolle durchgeführten Bestrafung von Gegnern des NS-Regimes. In Dachau wurde die Lagerordnung für die anderen Konzentrationslager erstellt und erprobt. Über Dachau wurde in der Presse berichtet, so dass der Ausdruck „Pass auf, sonst kommst Du nach Dachau“ zum weithin bekannten Sprichwort wurde. Dachau war Ausbildungslager für die SS und die Wacheinheiten der anderen Lager. In Dachau lernten sie ihre menschlichen Gefühle und Empfindungen zu verdrängen und mit der Grausamkeit und Gefühllosigkeit gegenüber dem Leid von Menschen zu leben.

In Dachau waren ab 1940 die inhaftierten Geistlichen aus Deutschland und den Kriegsgebieten inhaftiert. Eine der jüngsten Mitglieder der Würzburger Synode (1971-1975), Christina Agerer-Kirchhof, war sich als damalige Pfarrjugendleiterin der Geschichte ihrer Heimatstadt bewusst und kommentierte diese:

„Jedenfalls habe ich eine emotional positive Beziehung zum Dachauer KZ. Das heißt, dieses Gelände ist für mich eine Aufgabe für die Stadt. Es ist ja auch das größte Märtyrergrab [...]. Der größte Friedhof von Seligen, also es sind alleine ungefähr 55 selig gesprochene Menschen in Dachau als Asche. Ja, wenn man sich das mal vorstellt. Die Aschengräber haben alleine schon von 55 selig gesprochenen Menschen die Asche. Das gibt es nirgendwo auf der Welt. Und wenn man die Märtyrer, die für den Glauben gestorben sind, dann sind es ja noch viel mehr, die alle da... Also ist ein Ort mit einer unheimlichen Ausstrahlung und das habe ich damals eben schon empfunden.“

Seit 2017 gibt es am 12. Juni einen eigenen liturgischen Gedenktag der „Seligen Märtyrer von Dachau“. Zu ihnen gehören auch die beiden Schönstatt-Priester Karl Leisner und Alois Andritzki. „Himmel“ oder „Hölle“ – die Haltung gegenüber Dachau ist ambivalent.

Die Ambivalenz des Lagers Dachau

Dachau ist Symbol für Ungerechtigkeit und Verfolgung Andersdenkender. Diese Erfahrung ist nicht nur auf das Dritte Reich beschränkt. Als ich im Sommer 1990 die

¹ WACHSMANN, Nikolaus, *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, München 2016.

erste Wallfahrt der tschechischen Schönstätter nach Dachau begleitete, gingen wir durch das Tor ins Lager. Die damalige Provinzoberin der Marienschwestern, Schwester Jana, schaute sich um und sagte: „Ja, wie bei uns.“ Auch sie musste in kommunistischer Zeit mehrere Jahre in einem Konzentrationslager zubringen.

Dachau ist aber auch Symbol für eine Gottesbegegnung. Vor 50 Jahren deutete P. Kntenich die Ereignisse so: „Wir wissen, ahnen es jedenfalls, um was es heute geht. Auf der ganzen Linie um Gottenthronung, auf der ganzen Linie um eine Losbewegung, eine Los-von-Gott-Bewegung. Sehen Sie, das geht so vielfältig nach allen Richtungen, dass wir mit Recht sagen dürfen: Der divinisierte Mensch will heute vielerorts abgelöst werden von dem hominierten Menschen. Der Mensch will an Stelle Gottes treten. Der Mensch hat ja die Welt umgeschaffen. Und er sollte das ja auch; stand ja in dem Befehle Gottes: ‚Machet sie euch untertan!‘ (Gen 1,28). Aber die Welt hat der Mensch gewandelt und deswegen sieht er in der Welt weit mehr die vestigia hominis als die vestigia Dei; bleibt stehen bei sich, vergisst den lieben Gott, schreibt den lieben Gott ab. Sehen Sie deswegen, wir sehen die Welt immer von Gott getragen, von Gott durchdrungen, von Gott regiert. Um das dreht es sich heute! Und das ist die große Sendung, die der liebe Gott der Familie geschenkt hat. Das ist das große Werk, das der lebendige Gott, das die große Erzieherin der Familie in Dachau und in den folgenden Kampfesperioden in einzigartiger Weise uns geschenkt. Deswegen Menschen großgezogen, (Menschen) heroischer Art, die durch und durch heimisch sind, eingewurzelt sind in der jenseitigen Welt.“²

P. Kntenich greift Zeitströmungen der 1960er Jahre auf. Es waren Jahre der optimistischen Zukunftshoffnung. Die Menschheit, auf dem Weg zum Mond, glaubte alles erreichen zu können. Der Mensch als Macher macht sich die Erde untertan. Alles schien möglich. Es gab wohl kaum eine solche Periode menschlicher Allmachtsphantasien wie die, als P. Kntenich in das KZ Dachau zurückkehrte. Das galt für die Gesellschaft als Ganze – das Jahr „1968“ steht dafür als Symbol – und für die Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Besonderen.

In diesen bewegten Jahren erinnert P. Kntenich an seinen Aufenthalt im KZ Dachau, das er selbst als „Heiden-, Sklaven-, Narren- und Todesstadt“ charakterisierte. Nur zweimal in seinem Leben erzählte er über die Schrecken dieser Zeit, über Angst und Grausamkeit, über den Arbeitszwang und die Schikanen, über den Heroismus einzelner Gefangener und menschliche Schwäche. Häufiger war bei ihm und seinen engen Mitarbeitern P. Josef Fischer und Kaplan Heinz Dresbach Dachau das Symbol für einen großen Entwicklungsschritt Schönstatts. In Dachau gründete er die Institute der Schönstatt-Familien und der Marienbrüder. Das dritte Er-

² KENTENICH, Joseph, *Vorträge in Dachau. Erster Vortrag in Dachau [16. Juli 1967]*, in: KENTENICH, Joseph, *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kntenich aus seinen drei letzten Lebensjahren. Band XV: 1967*, Schönstatt 1999, S. 18-19.

eignis ist die internationale Ausweitung Schönstatts, wohl nicht zufällig in Anlehnung an die Kommunistische Internationale als Schönstatt-Internationale benannt.

Männer und Familien in gesellschaftlicher Auseinandersetzung

Bevor wir dieses Zitat näher erläutern, werfen wir einen Blick auf die Symbolik, die in der Gründung der beiden Gemeinschaften von Familien und Männern liegt.

Dass P. Kentenich eine Männergemeinschaft gründen wollte, lag in der Zeit. Das 20. Jahrhundert hatte die Rolle des Mannes in der Gesellschaft im Tiefsten diskreditiert. Zu DDR-Zeiten stand am heutigen Deutschen Historischen Museum in Berlin geschrieben, dass dieses Haus bis zum Ende des Hitler-Regimes ein „Museum zur Verherrlichung des preußisch-deutschen Militarismus“ gewesen sei. Dahinter stand nicht nur marxistische Ideologie, sondern viel Wahrheit. Seit dem 18. Jahrhundert dominierte in Preußen das Militär. Die Soldaten, die aus den Landgebieten – oft gezwungenermaßen – rekrutiert wurden, wurden zu willenslosen Befehlsempfängern gedrillt. Blinder Gehorsam war zu leisten, bei Nichtbefolgen drohten drakonische Strafen. Im Kaiserreich mutierte das Militärleben zum Ideal. Zu „dienen“ wurde mit der Durchsetzung der Wehrpflicht im 19. Jahrhundert zu einer gesellschaftlichen Verpflichtung. Männer mit höherer Schulbildung beendeten ihre verkürzte Dienstzeit mit der Ernennung zum Reserveoffizier, was ihr bürgerliches Prestige erheblich steigerte. Uniformen in der Öffentlichkeit der Städte flößten Respekt ein. Kinder wurden auf diese Realität von klein auf vorbereitet. Bis in das 20. Jahrhundert hinein sind Fotos von Kindern in Matrosenanzügen erste Hinweise auf eine beginnende Militarisierung. Wie sehr die Autorität einer Uniform wirkte, zeigt die Geschichte vom Hauptmann von Köpenick. Die Haltungen von Gehorsam, Disziplin, Pünktlichkeit und Ordnung wurden von Kindheit und Schulzeit an regelrecht „eingebläut“. Personifiziertes Idealbild des Militärs war Kaiser Wilhelm II. Von Kindheit an mit einer Behinderung am Arm ausgestattet, kompensierte er diese in der Öffentlichkeit, indem er in häufig wechselnden Phantasieuniformen auftrat. Militärische Manöver entfalteten eine große Breitenwirkung, besonders wenn der Kaiser selbst daran teilnahm.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, sollte die militaristische Grundhaltung der deutschen Bevölkerung ihre Bewährung erfahren. Ein schneller Sieg war erwartet worden mit einer triumphalen Heimkehr der Soldaten. Was folgte, war ein vier Jahre dauernder Stellungskrieg mit insgesamt neun Millionen Toten, darunter zwei Millionen Deutschen. Diese konnten immerhin noch als „Helden“ gefeiert werden, schlimmer erschienen die 2,7 Millionen Verwundeter, die nach dem Krieg das Bild der Öffentlichkeit prägten. Das waren nicht mehr stolze Militärs, sondern Menschen mit körperlichen Behinderungen oder psychisch geschlagene Personen. Die Traumata der Kriegszeit wirkten bei vielen bis ans Lebensende nach. Der Traum von Männlichkeit schien zerbrochen.

Das Männlichkeitsideal der Weimarer Republik entwickelte sich also gegen die Krüppel und Kriegszitterer, die Verlierer des Krieges. Dem standen die Überleben-

den gegenüber, die sich als toughe Helden inszenierten. Ein Beispiel war der Jagdflieger Hermann Göring, später zweiter Mann nach Hitler. Die Generation derjenigen, die nicht mehr Kriegsteilnehmer waren, sammelte sich in der Völkischen Bewegung. Hier gediehen Rassismus und Antisemitismus. Erste Hemmschwellen der Gewalt fielen in den Saal- und Straßenschlachten zwischen der extremen Rechten und den Kommunisten. 1962 beurteilte P. Kantenich diese Situation im Sinne „unartikulierte männlicher Volo-Einstellung, die zumal in der heutigen virilistischen Zeit wähnt, sich als actus purissimus (absolut unabhängiger Schöpfer) geben zu können und zu sollen“ (Brief Juni 1962).

Die Machtergreifung vom 30. Januar 1933 gab diesem Typ Mann die Gelegenheit, die eigene Macht auszuleben. Es ist erstaunlich, wie wenig Widerstand sich denen entgegenstellte, die Andersdenkende in großer Zahl verhafteten, sie in stundenlangen Verhören quälten und misshandelten, sie in eigens dafür eingerichtete Lager steckten und die Menschen, die dem rassistischen Denken nicht entsprachen, deportierte und massenhaft tötete bis zu dem beinahe erreichten Ziel der Ausrottung der Juden überhaupt. Und die Jugend wurde in diesem Sinn erzogen. Als Erziehungsziel formulierte Hitler 1935: „In unseren Augen muss der deutsche Junge der Zukunft schlank und rank sein, flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl.“ Drei Jahre später hieß es: „Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes, als deutsch denken, deutsch handeln. [...] Und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben – und sie sind glücklich dabei.“

Diesen Männertypen begegnete P. Kantenich im KZ Dachau. In Dr. Eduard Pendorfer glaubte er, einem Mann, der mitten aus der gesellschaftlichen Verantwortung herausgeholt worden war, sein Ideal eines christlichen Mannes vermitteln zu können.

Auch Ehe und Familie durchliefen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewichtige Veränderungen. Durch die Industrialisierung hatten sich die Wohn- und Arbeitsverhältnisse von Familien radikal verändert. Es gab die traditionelle, konservativ eingestellte Familie. Es gab aber auch die proletarische Familie mit vielen Kindern in viel zu kleinen Wohnungen, oft in dunklen Hinterhöfen. Dennoch: Die Liebesheiraten überwogen nun gegenüber arrangierten Ehen. Die romantische Liebe musste sich jedoch auch an den Möglichkeiten der Existenzsicherung und sozialem Auf- oder Abstieg orientieren.

Die nationalsozialistische Eheauffassung war geprägt vom Familienidyll, in das die Männer nach ihrer Berufstätigkeit zurückkehrten. Der Frau war der Haushalt zugeordnet, das Gebären und die Erziehung der Kinder, das letzte Wort hatte der Vater. Dieses konservative Bild von Familie wurde durch die SS mit ihren „Lebensborn“-Menschenzuchtungsinstitutionen pervertiert.

Für die katholische Kirche waren Ehen und Familien die entscheidenden Instanzen zur Nachwuchssicherung. Deshalb hielt sich dort der Trend zum Kinderreichtum länger als in der übrigen Gesellschaft. Ehescheidungen waren jedoch in der ersten Jahrhunderthälfte noch relativ selten. In der Enzyklika „Casti connubii“ vom 31. Dezember 1930 betonte Papst Pius XI. den göttlichen Ursprung von Ehe

und Familie und hob die Lebensgemeinschaft der Eheleute hervor. Doch wurden mehr die Pflichten als die Lust der Ehe betont. Eine Fülle von Einschränkungen und Verboten betraf vor allem die Sexualität.

Was weithin ausfiel, war eine Spiritualität von Ehe und Familie. Der kirchlichen Lehre von Ehe und Familie fehlte die spirituelle Dimension. Hier setzte P. Kentenich mit seiner Tagung zur „Marianischen Ehepädagogik“ 1933 an: „Es handelt sich also um eine Existenzfrage der menschlichen Gesellschaft, im Besonderen um die beiden vollkommenen Gesellschaften der Kirche und des Staates. Ihr Bestand hängt ab von der gesunden Ehe und Familie. Wenn wir mitarbeiten wollen am Aufbau des nationalen Staates, so mögen wir uns vor allem sorgen um die gesunde Keimzelle.“³

Entscheidende Begegnungen

P. Joseph Kentenich kam am 13. März 1942 im KZ Dachau an. Bereits in den ersten Wochen nach der Ankunft versuchte er, obwohl selbst noch auf dem Zugangsblock, Kontakte mit anderen inhaftierten Pallottinern und Schönstatt-Priestern aufzunehmen. 1967 beschrieb er die Erwartung, die er mit der Inhaftierung verband: „Und was vor Dachau nicht alles schon Wirklichkeit geworden, was fehlte, das war vor allem ein Doppeltes: ein ausgebautes Familienwerk und eine Brüdergemeinschaft. Mit dieser Aufgabe (bin ich) in das Konzentrationslager hineingegangen und (habe) immer wieder nach dem Gesetze der geöffneten Türe getastet: Öffnet denn der liebe Gott nicht irgendwo und -wann, wenn auch unter den misslichsten Verhältnissen, für diese doppelte Gründung (eine Türe)?“⁴

Ende April 1942 kam P. Kentenich in Kontakt mit Friedrich Kühn (1895-1950)⁵. Kühn war Staatswissenschaftler und in der Weimarer Republik als Berater wichtiger Zentrums Politiker, unter anderem der Reichskanzler Wilhelm Marx und Heinrich Brüning, tätig. Er gehörte dem Königswinterer Kreis an, auf den die Konzeption der Sozialenzyklika Pius' XI. „Quadragesimo anno“ zurückging. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten entschloss sich das Ehepaar Kühn zur Emigration, zunächst nach Südafrika, um jedoch 1934 nach Österreich zurückzukehren. Fritz Kühn wurde Generalsekretär der Österreichischen Arbeitskammer und der Einheitsgewerkschaft. Nach dem Anschluss Österreichs verhaftet, kam Kühn zunächst in das KZ Dachau, dann nach Flossenbürg, um 1940 wieder nach Dachau zurückverlegt zu werden.

³ KENTENICH, Joseph, *Marianische Ehepädagogik*. [29. August bis 01. September 1933]. o.O., o.D., S. 6-7.

⁴ KENTENICH, Joseph, *Vorträge in Dachau. Dritter Vortrag in Dachau [16. Juli 1967]*, in: KENTENICH, Joseph, *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren. Band XV: 1967*, Schönstatt 1999, S. 38.

⁵ HUG, Josef und Agathe, ... *wie ein Wollgrasflöckchen im Wind ... Fritz und Helene Kühn - Ehe als Schicksalsgemeinschaft*, Schönstatt 2016.

Über Fritz Kühn kam am 29. Mai die erste Begegnung von Eduard Pesendorfer mit P. Kentenich zustande. Pesendorfer war Leiter des Sicherheitsreferats bei der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft gewesen. Sofort nach dem Einmarsch der deutschen Nazis wurde er verhaftet und war viereinhalb Jahre im KZ Dachau, bevor er entlassen und zum Wehrdienst eingezogen wurde.

Diese beiden stellten sich P. Kentenich zur Verfügung, um mit dem unverheirateten Eduard Pesendorfer eine Brüdergemeinschaft, die er „Marienbrüder“ nannte, und – unter der Voraussetzung der Zustimmung seiner Ehefrau Helene – mit Fritz Kühn eine religiöse Gemeinschaft für Familien zu gründen.

Spiritualität und Sendung

In vielen Begegnungen und Gesprächen, die meist am Abend auf der Lagerstraße stattfanden, führte Kentenich die beiden in die Spiritualität Schönstatts ein. 75 Jahre danach sind die Grundlinien nach wie vor aktuell. 1967 benannte er die Inhalte des „Noviziats“ mit drei Akzenten: „der jenseitige und der naive Mensch als Träger und Schöpfer einer neuen christlichen Gesellschaftsordnung“⁶. Damit sind Spiritualität und Sendung der beiden am 16. Juli 1942 gegründeten Gemeinschaften gefasst.

Der jenseitige Mensch

Vom offiziellen Parteiprogramm her stand die NSDAP auf dem Boden eines „positiven Christentums“. Doch liefen parteiinterne Schulung und Gleichschaltung der öffentlichen Institutionen auf eine Entchristlichung der Gesellschaft hinaus. Religiöse Elemente waren zwar Teil der Inszenierung von Macht, finden sich vor allem im inneren Zirkel von Himmlers SS mit einer kruden Ersatzreligion aus angeblich germanischen Formen. Die Konzentrationslager waren Orte der bewusst herbeigeführten Abwesenheit Gottes. Und Pater Kentenich charakterisierte Dachau als eine Heidenstadt.

Seine Deutung der eigenen Erfahrungen in diesen Jahren bewegte sich aber in eine andere Richtung. Dachau war für ihn ein Stück Himmel. Das Ideal des jenseitig orientierten Menschen, des auf Gott hin offenen Menschen, versuchte er zu vermitteln. Im August 1942 sagte er zu Edi Pesendorfer:

„Ich sag dir was Schönes vom Paulus: Euer Wandel sei im Himmel. – Das mußst du so verstehen:

1. Wir sollen stets eingedenk sein unseres göttlichen Lebens, der Einwohnung Gottes und der Zugehörigkeit zum Reiche Christi, des mystischen Leibes Christi.

⁶ KENTENICH, Joseph, *Vorträge in Dachau. Erster Vortrag in Dachau [16. Juli 1967]*, in: KENTENICH, Joseph, *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren. Band XV: 1967*, Schönstatt 1999, S. 14.

2. Unser Ziel ist die Mithilfe bei der Aufrichtung des Christkönigreiches der Wahrheit und Liebe durch Schönstatt. Schönstatt muss darum ein Ebenbild des Himmels, eine Musterzelle im Reiche der Wahrheit und Liebe, ein der Gottesmutter würdiges Reich werden.

3. Wir sollen uns freimachen von der Kreatur und die Bindung zu Gott suchen und von Gott wieder zur Kreatur zurückkehren.“

Dabei wies er auf die alttestamentliche Geschichte von Jakob und der Himmelsleiter hin.

Der jenseitige Mensch ist nicht weltfremd. Im Gegenteil, er lebt mitten in der Welt, ist sich aber seiner Distanz zur Welt bewusst. Diese Spannung hat Jesus in seinem Abschiedsgebet (Joh 17) sehr deutlich benannt: „in der Welt“, aber nicht „von der Welt“. Wenn wir uns die Situation des KZ bewusst machen, müssen wir uns einen ständigen Betrieb, eine ungeheure Lautstärke und eine dauernde Hetze vorstellen. In einer solchen Umgebung auf Gott hin orientiert zu leben ist nicht einfach. Es ist durchaus vergleichbar mit dem Trubel einer Großstadt unter ständiger Berieselung durch optische und akustische Reize. Schon der hl. Vinzenz von Paul sagte im 17. Jahrhundert, für seine Schwestern seien die Straßen der Stadt der eigentliche Kreuzgang.

Die Gründungen von Dachau sind in dieser Richtung zu verstehen. Für seine Gemeinschaften strebte P. Kentenich das kirchenrechtliche Modell der Säkularinstitute an. Die Marienbrüder haben ihre diözesanrechtliche Anerkennung, beim Schönstatt-Institut Familien steht diese noch aus. In dieser Einordnung in den Rechtsorganismus der katholischen Kirche sah P. Kentenich eine Sendung. Dabei geht es um mehr als eine Unterscheidung zu traditionellen Orden, wie auch immer diese sich 50 Jahre nach dem Konzil verstehen und in ihrer Eigenart präsentieren. Es geht genau um dieses Zeugnis, dass es möglich ist, mitten in der Welt von heute, mitten in einer säkularisierten, gottfernen Welt, mitten im Berufs- und Arbeitsleben zwischen Verkehr und Smartphone in einem Dauerkontakt mit Gott zu leben. Ob das über den Weg regelmäßiger Auszeiten und Momenten des Aus- und Aufatmens geschieht oder über Stoßgebete im Alltag, ist dabei egal. Unsere Gemeinschaften dürfen Zeugen dafür sein, dass Gotteserfahrung möglich ist.

Der naive Mensch – Kindlichkeit

Ein zweites Wort verbindet sich mit Dachau und dem Gedenken an die Gründungen vor 75 Jahren. P. Kentenich spricht vom „naiven Menschen“. Eine der Themen, die er mit Edi Pesendorfer und Fritz Kühr besprach, war die Gotteskindschaft. Durch die Taufe sind wir Kinder Gottes geworden. Damit ist uns eine besondere Würde zugesprochen. Zum Taufritus gehört die Salbung mit Chrisamöl und die deutenden Worte, dass wir berufen sind zum Priester, König und Propheten.

Die theologische Grundüberzeugung von der Kindschaft Gottes und der davon inspirierten Haltung der Kindlichkeit Gott gegenüber ist zu kontrastieren mit der

Zeitsituation der Gründungen. Die Diktatoren damals und heute neigen dazu, sich als die Größten zu betrachten. Daraus wächst eine große Überheblichkeit und Minderbewertung, ja Verachtung der Anderen. Zum Zeitpunkt der Gründungen 1942 war Adolf Hitler, der „Gröfaz“ (größter Feldherr aller Zeiten) auf dem Höhepunkt seiner Macht. Am 22. Juni 1942 war der Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion. Deutsche Truppen standen in Skandinavien, in Frankreich und in Nordafrika. Der Durchmarsch zum „Endsieg“ schien greifbar nahe.

In dieser Situation, die auch im KZ bekannt war, warnt P. Kentenich vor Hybris und Selbstüberschätzung. Er warnt aber genauso davor, sich in falsch verstandener Demut klein zu machen. Kindlichkeit ist für Kentenich in erster Linie Offenheit für den Willen Gottes. Pesendorfer und Kühr gegenüber betont er diese Haltung ganz ausdrücklich. Beide waren vor ihrer Verhaftung aktiv am gesellschaftlichen und politischen Leben beteiligt. Die Jahre im KZ legten diese Initiativkraft lahm. Die Hinweise auf die Kindlichkeit sollten aufzeigen, dass es nicht nur auf das menschliche Tun ankomme, sondern darauf, in der Haltung der Indifferenz – wie es der hl. Ignatius von Loyola ausdrückte – und Blankovollmacht – in den Worten P. Kentenichs – jede Situation des Lebens als Chance für ein Wachstum in der Liebe zu sehen, zu bewerten und auszunutzen. Unter den Papieren Fritz Kühr findet sich ein Gebet, das diese Haltung gut zum Ausdruck bringt:

„Gib mir, o Gott,

ein kindliches Herz zum Glauben,

ein mütterliches Herz zum Lieben,

ein männliches Herz zum Handeln.

Gib mir zur Kindlichkeit im Glauben: Zeit und Ruhe;

zur Mütterlichkeit im Lieben: Lauterkeit und Innigkeit;

zur Mannhaftigkeit im Handeln: Demut und Zuversicht.

Lehre mich die wahre Großmut.

Lehre mich dienen, wie Du es verdienst, geben, ohne zu zählen,

kämpfen, ohne der Wunden zu achten, arbeiten, ohne Ruhe zu suchen,

mich hingeben, ohne Lohn zu erwarten.

Mir genüge das frohe Wissen, Deinen hl. Willen erfüllt zu haben.

O Gott, Dir gebe ich mich ganz und gar hin, Schöpfer und Herr, Vater voll Liebe und Güte, Weisheit und Allmacht. Erfülle Deinen hl. Willen an mir und durch mich. Lass mich Dein williges und demütiges, wenn Du es willst, blindes Werkzeug sein.“

Es ist nur folgerichtig, dass P. Kentenich neben der Gotteskindschaft, die er bereits Anfang der 1920er Jahre und dann vor allem in den bekannten Exerzitien „Kindsein vor Gott“ ausführlich behandelte, in Dachau seine Spiritualität des Werkzeugs entwickelte. Das ist nichts anderes als die Gegenseite zur Kindlichkeit: sich gebrauchen lassen für eine Aufgabe, sich ganz einsetzen für ein großes Ziel, wie Maria und an ihrer Hand der Welt Gott zu zeigen – „ganz wie du durchs Leben schreiten“.

Eine neue christliche Gesellschaftsordnung

Die dritte Linie, die P. Kentenich vor 50 Jahren als Deutung der Dachau-Zeit benannte, ist die christliche Gesellschaftsordnung. In den Aufzeichnungen Fritz Kührs steht: „Familie: Keimzelle einer christlichen Gesellschaft“. Kühr war in der Weimarer Republik an vorderer Stelle beteiligt an den Bemühungen um eine – dann leider gescheiterte - Entwicklung einer demokratischen Staatsordnung. Er war sozialpolitischer Berater führender Zentrumspolitiker. Wegen seiner angeschlagenen Gesundheit konnte er nach dem Zweiten Weltkrieg nur kurzzeitig an dieses Engagement anknüpfen. Edi Pesendorfer war österreichischer Landespolitiker. Beide kamen nicht „aus Versehen“ in das KZ Dachau, sondern weil sie andere Vorstellungen von der Gesellschaft Deutschlands bzw. des Großdeutschen Reiches hatten.

Die gesellschaftliche Dimension seiner Bewegung war P. Kentenich sehr wichtig. Die Gründung der Marienbrüder und des Familieninstituts sah er als eine Chance, über den kirchlichen, von den Priestern gut abgedeckten, und den sozialen und pädagogischen Bereich, in dem die Frauengemeinschaften einen wichtigen Platz erobert hatten, hinauszukommen. Ob es gelungen ist? In einzelnen Vertreterinnen und Vertretern sicher, ob aufs Ganze muss sich zeigen.

Was meint P. Kentenich mit „christlicher Gesellschaftsordnung“? Er sieht den engen Zusammenhang mit der ersten Zielsetzung Schönstatts, dem neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft. Deshalb legte er großen Wert darauf, Gemeinschaften zu gründen als Heimat für geformte Persönlichkeiten. Doch das Wort von der Gesellschaftsordnung geht darüber hinaus. Vor 50 Jahren sagte P. Kentenich:

„Der erste große Lockruf von göttlicher Seite aus war der Zusammenbruch der sozialen christlichen (Gesellschafts)ordnung. Gott spricht, spricht auch durch derartige Zusammenbrüche. Was verlangte denn Gott wohl durch einen derartigen Zusammenbruch? Er verlangte einen Wiederaufbau der christlichen Gesellschaftsordnung, aber in Anpassung an die neue, kommende Zeit im Sinn der Kirche am neuesten Zeitenufer. Genau das, was die Kirche jetzt im Konzil festgelegt, was die nachkonziliare Kirche nun auf der ganzen Linie zu verwirklichen trachtet.“⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde unsere bundesrepublikanische Gesellschaft auf christlichen Prinzipien aufgebaut. Kirche und Staat sind getrennt, wenn auch in freundlicher Kooperation miteinander verbunden. Die Sozialsysteme funktionieren einigermaßen. Doch in einer pluralistischen Gesellschaft ist das Christentum nur eine Weltanschauung unter anderen. Das wird uns mehr und mehr bewusst. Damit verändert sich die christliche Präsenz in der Gesellschaft. Der Einzelne und kleine Gruppen bekommen eine neue Bedeutung. 1967 wies Kentenich deshalb auf die Bedeutung der Familie hin:

⁷ KENTENICH, Joseph, *Vorträge in Dachau. Dritter Vortrag in Dachau [16. Juli 1967]*, in: KENTENICH, Joseph, *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren. Band XV: 1967*, Schönstatt 1999, S. 52.

„Wenn schon alles wieder erneuert werden soll auch im Sinn der Kirche am neuesten Zeiteufer, dann muss zuerst die Urquelle der christlichen Gesellschaft neu geregelt, neu lebendig, neu wirksam werden. Was ist das? Das ist die Familie. Es sind lauter Gedanken, die wir wohl alle kennen, (sie) werden von den Dächern heruntergepfiffen; wir wollen uns nur wieder neu daran erinnern lassen.“⁸

Darin liegt eine besondere Herausforderung auf dem Hintergrund sehr differenzierter Modelle von Ehe und Familie. Sich einmischen kann dann durchaus kontrovers sein. Noch einmal Kentenich 1967:

„Im Laufe der kirchengeschichtlichen Entwicklung haben die Familien einen Großteil, schier den größten Teil ihrer Verantwortung der Kirche und der Schule überlassen. Mag recht gewesen sein. Aber diese Faktoren sind heute nicht mehr fähig, die Aufgabe zu lösen. Deswegen muss diese Aufgabe - dringender als irgend etwas anderes - wieder zurückgegeben werden in den Schoß der Familie. Existenz, Existenznot der Kirche: Wenn wir jetzt auch wieder denken an die modernen Schulkämpfe.“⁹

Das wurde auf dem Hintergrund formuliert, dass die konfessionellen Schulen aufgegeben werden mussten, ähnlich wie es bereits während des Dritten Reiches der Fall gewesen war. Dass heute Privatschulen, auch mit dezidiert christlicher Prägung, wieder an Bedeutung gewinnen, zeigt auch das Beispiel der Kentenich-Schule in Kempten.

Dachau als Auftrag heute

Die Erinnerung an die Gründung der Marienbrüder und des Familien-Instituts enthält einen doppelten Auftrag für die Gegenwart:

- Sich einmischen in die Fragen und Auseinandersetzungen der Gesellschaft, Sauerteig sein, wie es im Evangelium heißt. Dazu muss man nicht die Mehrheit stellen, sondern exemplarische Fälle darstellen, wie christliches Leben als Laie in der Welt, als Mann in einer Gemeinschaft von Männern, die mehr sind als nette Kumpel, als Ehepaar und Familie, die auch Anfragen und Unverständnis aus Nachbarschaft und Bekanntenkreis aushalten. So werden christliche Häuser und Gruppen von Männern und Familien zu Keimzellen der größer werdenden Pfarrstrukturen und lösen damit auch das bisherige kleinteilige Kirchturmdenken ab.
- Dafür braucht es eine tiefe Alltagsspiritualität. Manches wird in Zukunft nicht mehr so leicht möglich sein, wie etwa der tägliche Besuch der Eucharistiefeyer. Umso mehr sind Phantasie und Kreativität gefragt, Orte, Zeichen und Aus-

⁸ KENTENICH, Joseph, *Vorträge in Dachau. Dritter Vortrag in Dachau [16. Juli 1967]*, in: KENTENICH, Joseph, *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren. Band XV: 1967*, Schönstatt 1999, S. 53.

⁹ KENTENICH, Joseph, *Vorträge in Dachau. Dritter Vortrag in Dachau [16. Juli 1967]*, in: KENTENICH, Joseph, *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren. Band XV: 1967*, Schönstatt 1999, S. 53.

drucksformen von Religiosität zu entwickeln, die dem Leben in der Welt entsprechen.

Im KZ Dachau fand P. Kantenich dafür den Ausdruck, der diese beiden Ausdrücke zusammenfasst. Es geht um das Liebesbündnis als Ausdruck der Verantwortung für die Gestaltung der Welt und für die Verbindung von Gott, Mensch und Welt. Seit einigen Jahren hat sich dafür der Ausdruck „Bündniskultur“ eingebürgert. Darin liegt der zentrale Anspruch und Auftrag der Schönstatt-Bewegung und ihrer Gemeinschaften.